

Starbemberg die Geradheit und Rechtschaffenheit selbst. Jahrzehnte hindurch Präsident der Ministerialbankdeputation und oberster Leiter jener Wiener Stadtbank, die allein den Österreichischen Kredit während des spanischen und zweiten türkischen Krieges und weiterhin getragen hatte, musterhafter Verwalter seines eigenen Vermögens, galt er als unbedingte Autorität in allen Finanzangelegenheiten. Singendorf, dem Führer der spanischen Partei, entgegen, war er stets an der Seite des Prinzen Eugen für die Beibehaltung des „alten Systems“ des Bündnisses mit den Seemächten, erweitert durch den Beitritt der emporkommenden Oststaaten Rußland und Preußen, eingetreten, allerdings gerade über das Verhältnis zu Preußen schließlich zum Prinzen in Gegenjah geraten. Aber die großen politischen Affären waren doch seine Sache nicht. Er besah sich zuweilen mit oft nicht freundlichen und auch nicht sehr respektvollen Bemerkungen dazu. Maria Theresia wußte auch dies. In die Regierungsgeschäfte hatte Singendorf sie eingeführt; dann wurde Starbemberg der Mann ihres Vertrauens, „ein großer Mann und gerader Deutscher“. Natürlich, daß der Gegensatz der beiden Männer, durch den Eigensinn des Älteren gesteigert, sich noch mehr vertiefte.

Ausgleichende Persönlichkeiten, deren es so sehr bedurft hätte, waren nicht da. Der Landmarschall Graf Herberstein, bislang Obersthofmeister des großherzoglichen Hofstaates, war ein ehrenwerter und „capabler“ Mann, aber ohne politische Interessen, die beiden Brüder Harrach, Alois Maximilian, der während in Spanien im schicksalvollen Sterbejahr König Karls II. und hernach Bischof von Neapel, und Joseph, von Karl VI. „weil auch keine große Wahl habe“, zum Hofkriegspräsidenten berufen, endlich Graf Königsegg, einer der Anglistengenerale des letzten Türkenkrieges, von dem man nie wußte, welcher Meinung er sei, sie alle, bejahrt, jaghaft, ohne Selbstvertrauen und mißtrauisch gegen die anderen, schienen nur dazu da, den Wirtwart und den Überspruch zu vermehren. Johann Christoph Bartenstein aber, dem die Königin zusammen mit Augustin die Erhaltung der Monarchie schuldig zu sein bekannte, gegenüber den hochmögenden Ministern immer nur ein kleiner Herr und seiner ganzen Anlage nach kein Mann des Ausgesichts, war auch nur ein gewiß im besten Sinne helfender Beirat, kein führender Helfer. Straßburger Professorsohn, nach Art anderer juristischer Talente aus dem Reich nach Wien gewandert, hatte er sich im Staatsdienst rasch emporgeworben, war noch nicht vierzigjährig Hofrat, dann Freiherr geworden. Was er schon der Regierung Kaiser Karls wert war, verrät in Österreichs Dankschreiben ein Brief des Feldmarschalls Prinz von Sachsen-Fildburghausen vom August 1737 an ihn: „Wahrhaftig, wenn der Kaiser Italien verlor, könnte er's eher verzahmergen, als wenn er dich bestie einbüßen täte, quia es bona bestia, bestia docta et astuta, colerrima, et quod summum est, fidelissima et honestissima bestia.“

Als Mitglied der Hofkanzlei, vortragender Rat beim Kaiser und Protokollführer in den Konferenzen gewann er, außerordentlich als Arbeitskraft, eine unendliche Geschäftsfähigkeit, Gerade und Charaktervoll, glaubte er beim Regierungsantritt der Königin, deren Bräutigam er einst rüchloslos begegnet war, Beweise ihrer Ungnade nicht erst abwarten zu sollen. Aber die Fürstin beantwortete die Bitte um seine Entlassung mit dem berühmten gewordenen Wort, jetzt sei hierzu keine Zeit. Er solle fortfahren, nach seinen Kräften Gutes zu tun; Böses zu tun, würde sie ihn zu verhindern wissen. Er war ein Mann, wie sie ihn brauchte, und sie verlor sich seiner, nahm es hin, daß er nicht „der beste Courtisan“ war, daß „jedermann sich schreide, mit ihm in Verhandlung zu treten“, und daß er sich auch ihr selbst gegenüber in galligen Widerspruch und lauten Jörn hineinreden imstande war; erkannte wohl, daß er bei allen Kenntnissen und Leistungen doch innerlich der Grenzen blieb, die zwischen Altarbeit und staatsmännlicher Umficht aufgesperrt sind. Sie ließ sich manches Ungemach gefallen, das seine freikünftige Feder angerichtet hat, ertrug geduldig die Endlosigkeit seiner Erklärungen und seine Verliebtheit in seine Konzepte. Denn er war die Treue selbst, und vorerst wenigstens kam ihm kein anderer gleich. Als sie aber zehn Jahre später einen wirklichen Staatsmann fand, mußte Bartenstein bei aller Wertschätzung den Weg ins Halbdunkel der hohen Bürokratie antreten.

Halbwegs zur Erkenntnis dieser Gegensätze und Richtungen gekommen, war die Königin doch nicht gewillt, sich von diesem Geistesregiment gewaltam zu befreien. Sie wollte warten, bis Gott selbst damit ein Ende machte, und bis dahin schon einen Weg finden. Im übrigen drängte sie ihrer klugen Anschauungskraft bald genug die entscheidende Erkenntnis auf, daß alle Schwierigkeit nicht so sehr in den Menschen als in den Dingen lag; und nicht durch den Widerstreit der Personen, sondern durch die Unklarheit der Umschreibung der Amisberelche, durch den Partikularismus der Länder und durch den großen Gegensatz zwischen Zentral- und Landesgewalt, zwischen Krone und Ständen freis neu geboren werde. Alles das zu überwinden, stand sie in der Stärke ihrer Seele, in dem fast kindlichen Vertrauen auf Gottes Wunder für das Haus Österreich den Fort ihrer Kraft. Es war reine Gottgläubigkeit im Sinne behafteten Geschehens: Gott werde schon weiterhelfen. Es war eine Gottgläubigkeit, die verpflichtete, zu Tat und Wert drängte, das Herz der jungen Frau mit Standhaftig-

Abende um so länger. Die Abende, die mit einem guten Tropfen zu stiller Selbstbetrachtung einladen . . .

Dein Brief, mein Guter, klingt ein wenig nach der Weise jener Leute, die wir als fröhliche Studenten einst „Philister“ nannten. Nun scheinst Du selbst in jene trübe Gesellschaft geraten zu sein, die gerne alles grau in grau sieht und für die ein paar Regentage genügen, um gleich den Weltuntergang zu erwarten. Fast hat es den Anschein, als ob Dir nicht nur der Regen, sondern auch sonst einiges über die Leber gelaufen ist. Da möchte ich Dir doch raten, schon im September das Oktober-Lied vom alten Theodor Storm zur Beherzigung nachzulesen: „Und geht es draußen noch so toll, Undchristlich oder christlich: Ist doch die Welt, die schöne Welt So gänzlich unerwünscht! Und zittert manchmal auch das Herz: Stoß an und laß es klingen! Wir wissen doch: Ein rechtes Herz Ist gar nicht umzubringen.“

Wenn uns die Schauer des Herbstes über den leicht erkalteten Rücken laufen, dann wollen wir nicht melancholischen Grübeleien nachhängen, sondern mit Optimismus und einem guten Tropfen die Anfälle von Kleinmut überwinden. Ich stoße im Geiste mit Dir, Genosse so mancher frohen Stunde, an: Auf die Herzen, die gar nicht umzubringen sind! Chrysothomus.

Lieber Chrysothomus! Ein gutes Wort zur rechten Stunde ist von unschätzbarem Wert. Darum herzlichen Dank für Deinen

# Der Herr von Zimmer 265

Amerikanische Groteske von Heinrich Riedel

In der Wärdnerloge des riesenhaften Hotels „Metropolis“ klingelte es. Der weibliche Wärdner nahm den Hörer in die Hand.

„Gut, sagen Sie mal“, klang es daraus, „schicken Sie mir doch mal gleich einen Barbier auf mein Zimmer! 265. Bosco.“

„Sofort!“ Eine halbe Minute später setzte sich einer der Gehilfen aus dem Friseur salon mit seinem Handwerkzeug in Trab und in den Lift, der ihn zum zweiten Stock emporhob.

Im Zimmer 265 empfing ihn ein großer schlanker Herr und sagte, er wüßte rasier zu werden. Er hatte bereits einen Friseurmantel umgeworfen.

Der Friseur setzte ihn ein und rasierte ihn. Dabei machte der Hotelgast eine plötzliche ungeschickte Bewegung und der sonst sehr gewandte Barbiergehilfe schnitt ihn ein wenig in den Hals. Es blutete ziemlich und wollte trotz des Alauns nicht gleich aufhören.

„Wird schon aufhören!“ sagte schließlich der Fremde. „Draußen auf dem Gang ist ein Wasserhahn. Da können Sie sich in Ruhe die Finger waschen. Dann können Sie nochmal nachsehen.“

Der Friseur ging auf den Gang und wusch sich in Ruhe die Hände.

Als er aber wieder ins Zimmer trat, erschraf er bis in den Tod. Er wollte schreien, aber die Stimme verlagte ihm. Der Anblick, der sich ihm bot, war auch wirklich schrecklich. Da lag Herr Bosco, der eben noch so freundlich mit ihm gesprochen, mit abgeschlittenem Kopf da. Der Körper war in den Hals zerstückelt. Aus dem Friseurmantel ragte der blutende Hals graußig hervor. Das Blut strömte über den Mantel und der Kopf selbst lag blutig und blaß neben dem Sessel auf dem Teppich.

Der Friseur löste sich endlich aus seiner Erstarrung und rannte schreiend den Gang entlang und die Treppe hinunter. Die Gäste und das Personal wurden schnell aufmerksam und liefen zusammen. In der Wärdnerloge sank der Friseur auf einen Stuhl und sammelte unzusammenhängende Worte, aus denen erst nach einiger Zeit das Ereignis klarer herortrat.

Der fixe Reporter der „Amerika-Post“, der zufällig auf der Jagd nach Neuigkeiten in der Halle des internationalen Hotels

anwesend war, machte sich eifrig Notizen und härmte davon. Die Nachricht kam gerade noch für sein Blatt zurecht. Sie erschien vierseitig auf der ersten Seite, mit großen Ueberschriften: „Grauenshatter Kastermesser-Mord im Metropolis! Kopf abgeschlitten, liegt neben dem Toten. Barbiergehilfe gestesgestört?“

Inzwischen hatte man im Hotel zur Polizei telephoniert, und der Direktor und seine Leute sowie ungefähr hundert Hotelgäste kürzten zum zweiten Stock empor.

Oben sah man die Tür zu Zimmer 265 auf. Da — sah Bosco, taublos rasiert, mit graublaug gekreuzten Beinen in einem Sessel und rauchte eine Zigarette.

„Erklären Sie uns das bitte Herr Bosco!“ sagte der Direktor mit unsicherer Stimme. „Er sagte, Ihr Kopf hätte auf dem Fußboden gelegen!“

„Warum nicht auch mal das?“ entgegnete Bosco und offenbarte ein selbes Erstaunen. „Wenn der Kumpf noch dran ist, kann es ihm nicht viel schaden.“

„Darf ich um Ihren Namen und Vornamen bitten?“ nahm einer der Herren von der Mordkommission, die soeben angekommen, das Wort. Bosco gab Auskunft.

„Ihr Beruf, bitte?“

„Zauberflücker.“

„So, ja. Und wie erklären Sie sich die Aussagen des Friseurs?“

„Herr Kommissar, die Polizei hat ihre Geheimnisse; wie Zauberflücker haben die unsere. Im übrigen bin ich gesund und erstatte keine Anzeige. Vielleicht . . . hat er eine Sinnestäuschung gehabt und ich habe in Wirklichkeit gerade nach meinem Kratzenkopf gekuckt. Wer weiß das hinterher alles so genau?“

Und Bosco lächelte, vielsagend und unergründlich. Und es gelang weiter nichts mit ihm anzustellen.

Da aber der Barbiergehilfe Stein und Bein schwor, daß er den Hotelgast mit abgeschlittenem Kopf gesehen habe und der entsprechende Bericht der „Amerika-Post“ inzwischen die ganze Stadt alarmiert hatte, so waren die Vorkstellungen Boscos, der außerdem vorzüglich zaubern konnte, zwei Monate hindurch ausverkauft. Denn niemand konnte sich den unheimlichen Vorgang erklären. Bosco schwieg.

## Hundert Jahre Fez

Dieses Jahr ist genau ein Jahrhundert vergangen, seit erstmals jene rotleuchtende orientalische Kopfbedeckung geschaffen wurde, die man in der Türkei „Fez“, in Ägypten „Tarbush“, in Syrien und Tripolis „Taghieb“, in Algerien, Tunesien und Marokko „Schechia“ nennt. Dieser „Fez“ — so genannt nach der Stadt „Fez“ in Marokko, wo eine Zeitlang die besten Produkte dieser Art geliefert wurden — wurde zum ersten Male vor hundert Jahren von einem griechischen Hutmacher dem Publikum vorgeführt, und er hatte kein zweifelloses in jener schwarzen, heißen Kopfbedeckung des griechisch-orthodoxen Klerus, der bis heute eine Art schwarzen Fez trägt.

Dieser rotleuchtende, randlose Hut kam dem türkischen Sultan Achmed II. zu Gesicht, und dieser fand daran Gefallen. Achmed II. führte diese eigenartige Kopfbedeckung zunächst in seiner Armee ein, und dann allgemein bei seinen Untertanen, die zunächst nur widerwillig davon Gebrauch machten. Von der Türkei fand der „Fez“ seinen Weg in die von der Türkei unterworfenen arabischen Länder, und über Ägypten hinweg nach Nordafrika. Damit wurde er sozusagen ein Kennzeichen der Muselmanen.

Das erste Land, das den Fez nach fast hundertjähriger Geschichte verbot, war das gleiche, das ihn zuerst eingeführt hatte: die Türkei. Im Jahre 1926 sprach Kemal Atatürk für seine Untertanen ein Fez-Verbot aus. Die rote Kopfbedeckung war in Bann getan, als Zeichen der Rückständigkeit gebrandmarkt. Und alles andere wollte man eher sein — als rückständig. — Der Schah des Iran folgte nur wenig später dem türkischen Beispiel, so ist der Tarbush auch aus dem neuen Persien verbannt. — In Ägypten gibt eine kleine Gruppe, die heute den Tarbush als „unmodern, rückständig und Zeichen vergangener Fremdherrschaft“ — gemeint ist die türkische — bestämpft. Aber die große Masse der Städter — der Fellache trägt seinen Tarbush — sieht in ihm doch noch die „nationale Kopfbedeckung“.

Die besten Tarbushes werden auch heute noch — in Europa produziert. Sie kommen aus der Tschecho-Slowakei, die eigene Tarbushfabriken besitzt. Konturrenten für die tschechischen sind die neugegründeten ägyptischen Tarbushfabriken, die durch ihre billigeren Preise den europäischen den Rang ablaufen.

## Küsse auf der Landstraße sind gefährlich

Ein interessanter Fall kam vor dem Lodger Gericht zur Verhandlung. In der Dämmerung ging ein verliebtes Paar auf einer der Lodger Ausfallstraßen spazieren. Pflötzlich umarmte der junge Mann seine Begleitwin und begann sie mitten auf der Landstraße zu küssen. In diesem Augenblick näherte sich ein Auto, das schon 100 Meter vor der Kreuzung und späteren Unfallstelle Signale gab, die aber von dem Liebespaar nicht gehört oder beobachtet wurden. Der Chauffeur konnte das Auto nicht mehr zum Stehen bringen und fuhr in die zärtliche Gruppe hinein. Dabei wurden die jungen Leute schwer verwundet. Bei der nachfolgenden Gerichtsverhandlung wurde der Chauffeur von jeder Schuld freigesprochen.

## Sein Geschmack

Der Schweizer Dichter Gottlieb Keller liebt es, sein Mittagessen in aller Ruhe zu verzehren. Der Wirt seines Stammlokals reservierte ihm auch immer einen kleinen Esplatz, und die meisten anderen Stammgäste, die die Eigenheiten des Dichters kannten, machten um diese Zeit einen weiten Bogen um seinen Tisch.

Einmal aber erhob sich am Nebentisch ein Gast, ging ohne weiteres zu Keller hinüber, stellte sich vor und nahm ohne Auforderung ihm gegenüber Platz. Auf den Keller des Dichters deutend, fragte er: „Ach, Sie essen heute auch Reheule? Schmeckt die nicht geradezu fabelhaft? Essen Sie sie auch am liebsten in Rahmtunke?“

Unbilligend sah Keller den Schwärzer an und meinte mit gerunzelter Stirne: „Die Rahmtunke ist für mich nicht die Hauptsache. Ich esse die Reheule am liebsten in — Ruhe!“

zeit erfüllte, „als wenn auch in den größten Nöten die Sachen sie selbst gar nichts angingen“, und jenes Pflichtgefühl in ihr aufrief, aus dem heraus sie über Familie und Kinder hinaus ihrer Länder „allgemeine und erste Mutter“ sein wollte. Es war gut, daß sie sich also zu wappnen wählte. Denn in ihrem Ministerium sah man sich schon von allen Seiten, von Türken und Sachsen und Bayern und vor allem Franzosen und dazu noch von rebellischen Ungarn, angegriffen.

## Ein Haus aus Zeitungspapier

In Amerika, im Staate Massachusetts, hat ein gewisser Mr. Steman ein neues Baumaterial entdeckt. Die Erfindung verdankt er einer seltsamen Leidenschaft! Wenn er morgens die Zeitung gelesen hatte, konnte er sich nicht entschließen, sie wegzuworfen oder sie zu verbrennen. Die Zeitung als Altpapier zu verkaufen, lohnte sich nicht. Also hob er sie auf. Nach einem Monat besah er schon einen ansehnlichen Stapel. Nach einem Jahr war in seinem Zimmer ein kleiner Berg aus Zeitungen gewachsen. Und nach zwei Jahren mußte er mit den Zeitungen bereits in einen großen Schuppen überbedeln. Schließlich fiel ihm ein, daß er sich doch aus den Zeitungen ein Haus bauen könnte. Er zog Bauarbeiter und Wissenschaftler zu Rate und siehe da: er hatte Glück. Das Zeitungspapier eignete sich zum Hausbau.

Im Jahre 1922 begann Steman mit dem Neubau. Die Mauern bestanden aus Papier. Ihre Dide betrug 215 Bogen. Nur für den Fußboden und die Dede, die Türen und die Fensterrahmen mußte er anderes Baumaterial nehmen. Alles übrige bestand aus Zeitungen. Insgesamt verarbeitete er hunderttausend Exemplare.

So kam er zu einem billigen Haus. Aber nicht nur das. Er hatte sich gleichzeitig auch mit einer interessanten „Kulturgeschichte“, mit einer Art Bibliothek ungebaut. Sein Arbeitszimmer tapezierte er beispielsweise nur mit solchen Zeitungen, die Berichte über die erste Ocean-Überquerung Colonel Lindberghs enthielten. Sein Schlafzimmer dröhnt gleichsam von Schlachtenlärm. Es ist mit Zeitungen aus der Zeit von 1914 bis 1918 erdichtet und tapeziert. So hat jedes Zimmer seine besondere Note. In welchem Raum er sich auch aufhält und wohin sich sein Blick auch wendet, überall hat er etwas zu lesen. Das Haus aus Zeitungspapier soll sogar nach Newyork geschickt und dort auf einer Ausstellung gezeigt werden.

von so freundlichem Wohlwollen und hochgemutem Optimismus erfüllten Brief! Ein Herz, das gar nicht umzubringen ist — das kann auch ich in diesem September gebrauchen. Wir haben es nötig in jedem Herbst, wenn uns wieder die Schauer der Vergänglichkeit anwehen. Wenn unsere Seele das Herbstgefühl bedrängt und unseren Körper ganz nüchtern Erhaltung, Grippe, Mandelentzündung und so viele andere schöne Dinge attackieren. Du hast ganz recht: Es ist sehr wichtig, ob wir diesem Andrängen der feindlichen Kräfte von außen unseren Willen entgegensetzen oder nicht.

„Regentropfen, die an mein Fenster klopfen . . .“ sang man vor Jahr und Tag in den Wochen des Uebergangs zum Herbst. Solche Weisen versehen in eine melancholische Träumerei, die unserer Entschlußkraft keineswegs förderlich ist. Deine Ermunterung im September soll bei mir nicht auf unfruchtbaren Boden fallen. Wenn der Himmel grau von Regen ist, will ich nach Deinem Rezept sagen: „Auf Regen folgt Sonnenschein!“ Und wenn Gewitterwolken am Horizont stehen, unverzagt der dunklen Wand entgegengehen: „Durch Nacht zum Licht!“

Es sind ja nur noch Wochen bis zum Einbruch des Winters . . . Und weise hat die Natur diesen Uebergang der Jahreszeiten gefeiert, damit wir es lernen, uns von der wohligen Hingabe an Sonne, Licht und Wasser, die unseren Körper im Sommer erfreute, uns langsam einzustellen auf die Härte, die der Winter fordert. Schenke Dir der Himmel als Dank für Deine guten Worte sonntige, ungeförzte Urlaubstage und uns allen einen schönen, klaren, freudereichen September! Waraba.

Die Handarbeitsunterricht im neuen Lehrplan Seine Bedeutung für die Mädchenerziehung